

erregen, denn „die Frauen schreiten mit ihren langen Kleidern einher gleich den Schlangen, wühlen den Staub auf und tragen und fahren den Teufel auf ihren Schleppen.“ In der Regel ist das Obergewand ritterlicher Damen von greller Farbe, rot oder gelb in den hellsten Tönen, während Bauern und Hürige dunkle, graue oder braune Kleider tragen. Kostbar ist der Stoff, aus welchem die Obergewänder hergestellt sind. Zu diesem Rofe hat man roten und braunen Scharlât (Scharlachen, Scharlach) aus Gent oder Regensburg, zu jenem teuren Baldekin (d. i. Pfellel oder Seide aus Balda oder Bagdad, daher Baldachin) aus Venedig, dem Stapelplaze arabischer und byzantinischer Seidenstoffe verwendet. Die Tochter des Ritters hat ihr muoder aus schwerem, purpurnem Samit genäht, mit Goldfäden kunstreich Blumen hineingestickt und mit prächtigen Bändern und Borten, welche sie an der Naht selbst gewirkt hat, besetzt. Die Herrin aber legt über den Rof aus blauem, feinem Wollenstoff noch ein ärmellofes Übergewand aus gelbem Purpur, am Halse mit breiten Borten verziert. Dieses verdeckt bei ihr freilich den **Gürtel**, welchen alle Damen um die Hüften legen, um die Körperformen besser hervortreten zu lassen und den weiten Rof zusammenzuhalten. Er ist mit Metall beschlagen oder mit Edelsteinen geschmückt, die durch ihre Natur nach dem Glauben der Zeit ganz besondere Kräfte verleihen. An dem Gürtel trägt man gern eine Tasche, Geld, Riechfläschchen, wohlriechende Kräuter und dergl. enthaltend, beim Tanze auch einen metallenen Handspiegel, gewöhnlich aber ein Messer in einer Scheide, Schere und Nadelbüchse. — Nun gilt es, das **Haar** in Ordnung zu bringen. Mit Kämmen aus Holz oder Bein, welche nicht selten mit geschmücktem Bildwerk versehen sind, wird das volle Haar, dessen goldgelbe Farbe zuweilen erst durch Einreiben mit Salben und Pomaden erzielt wird, gesträht und gescheitelt und, wo es notwendig erscheint, mit Brenneisen gekräuselt, (da das gelockte Haar für das schönste gilt.) Die Jungfrauen lassen ihr Haar lose herabwallen oder flechten es in lange, mit bunten Bändern und Fäden versehene Zöpfe, die nicht immer echt sind. Um das Haar zusammenzuhalten, drücken sie einen Reifen (wie a. u. B. die Mädchen im Fenster) oder einen Kranz aus Blumen (wie das Fräulein) auf das Haupt, welches sie sonst unbedeckt lassen. Die verheirateten Frauen dagegen binden das Haar auf und bedecken es mit dem Gebende, mit Schleiern und Kopftüchern, welche auch Wangen und Kim umschließen, und setzen darauf wohl noch einen breiten, mit Edelsteinen versehenen Stirnreifen (wie a. u. B. die Herrin). Viel Zeit und große Sorgfalt verwenden die Damen auf die Pflege ihres Haares, so daß ein Franziskanermönch (Berthold von Regensburg) einer strafend und spottend zuruft: „Pfei, du Adelheid mit dem langen Haar, daß du nicht weißt, wie schlecht